



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Pariser Briefe.

Paris, 13. Dezember.

Es ist vollbracht! Schweigend verließ die Menge, die dem Schlusse des Prozesses Bazaine angewohnt, den Saal von Trianon; schweigend hörte sogar die Bevölkerung der Hauptstadt das entsetzliche Verdict. Einen Augenblick lang ging das dunkle Gefühl einer erdrückenden Verantwortung durch die Massen; erst den republikanischen Blättern des folgenden Morgens war es beschieden, das ganze Land erleichtert aufathmen zu hören. Nun ward der tapfere Bürger wieder stark, und begann die laute Bewunderung der ewigen Gerechtigkeit, nun ballten sich bereits die Fäuste bei dem Gedanken der Begnadigung, und in diesem Augenblicke ist kaum noch ein Zweifel, daß ein großer Theil des französischen Volkes wirklich nach dem Blute des Marschalls geledzt hat. Sprechen doch die republikanischen Blätter der Provinz unumwunden ihre Unzufriedenheit mit dem Gnadengesuche des Kriegsgerichts und mehr noch mit der Gnadenertheilung Mac Mahon's aus. Und ist, im Grunde genommen, dem großen Haufen diese Stimmung zu verargen? War Bazaine wirklich schuldig der ungeheuren Verbrechen, deren die „öffentliche Regierung“, wie der Regierungscommissar General Pourcet sich einmal ausdrückte, ihn anklagte, wie wollte man dann diese Strafumwandlung rechtfertigen, nachdem man der Mitglieder der Commune mehr als ein Duzend erschossen? Die Menge versteht eben nicht, daß es nur galt, einen Sündenbock zu finden, auf dessen Haupt alle Schmach, die Frankreichs Glanz seit drei Jahren verdunkelt, abgewälzt werden könnte; sie ist mit einem Worte zu naiv, um den eminent politischen Charakter des Prozesses Bazaine zu begreifen.

Und doch liegt dieser Charakter sonnenklar zu Tage. Man höre Gambetta's „Republique française“: „Der Tag der Gerechtigkeit ist da,“ jubelt sie. „Von allen Franzosen haben ihn unsere unglücklichen Brüder in Elsaß und Lothringen mit größerer Ungeduld als sonst Jemand erwartet. Nun dieser Tag gekommen, sind sie unser erster Gedanke. Welch ein Trost in ihrem Unglück, ihre Blicke nach Frankreich richten und es als ihrer Achtung und Liebe noch immer würdig erkennen zu können!“ Und das „Avenir militaire“, ein mehr oder weniger officiöses Organ der Armee, indem es das Verdict von Trianon als den „Anfang der Wiedergeburt eines ganzen Volkes“ feiert, bricht in die sublimen Worte aus: „Turenne, Fabert, Richelieu, Mazarin können zufrieden sein; sie haben ihre Macheiferer gefunden. Einem Prinzen von Orleans war es beschieden, im Namen des Kriegsgerichts, den unumstößlichen Prinzipien, den herrlichen Reglements von 1832 und

1833, mit welchen die Julregierung und die gelehrten militärischen Deputirten jener Epoche Frankreich beschenkt haben, die Weihe zu geben." Wem käme da nicht der Gedanke, daß der Besiegte von Metz dem Herzog von Numale nur als Piedestal für seinen Wiedereintritt in die Armee gedient habe? Sei dem wie ihm wolle, Thatsache ist, daß der erste Gedanke der Blätter aller Parteien beim Ausgange des Prozesses den politischen Folgen desselben galt. Und ist er nicht das Signal zu einer neuen Entfesselung der wüthendsten Parteileidenschaften gewesen? Haben nicht die Einen sofort die Verurtheilung von Bazaine's „Helfers Helfern“, die Anderen die Köpfe der Septembervänner verlangt? Und dennoch ist das der Tag der „Wiedergeburt“ des französischen Volks!

Man hat den Prozeß Bazaine eine Komödie genannt. Ich fürchte, die Geschichte wird ihn als eine der traurigsten und abstoßendsten Seite der großen Tragödie verzeichnen, welche sich „der Verfall der französischen Nation“ benennt. Ein Volk, dessen Parteien seit drei Jahren täglich bereit sind, ihrem egoistischen Interesse zuliebe das Vaterland in das Chaos zu stürzen, verdammt einen Feldherrn, weil er, als Alles verloren schien, auch auf die politische Rettung des Staates bedacht war! Der Angehörige einer Präntendentenfamilie bricht den Stab über einen Soldaten, der gegenüber der Anarchie festhielt an der Dynastie, welcher er Treue geschworen! Ein Marschall, der nur durch eine zufällige Vermundung vor dem Schicksale bewahrt wurde, eine Capitulation vollziehen zu müssen, die mit ganz anderem Rechte, als die Bazaine'sche, den Charakter einer Capitulation im freien Felde trug, der von dem Vertheidiger Lachaud deutlich genug einer Intrigue beschuldigt ward, die gegen ihn die Anklage politischer Kriegführung ebenso rechtfertigen würde, wie gegen den unglücklichen Befehlshaber der Rheinarmee — er degradirt einen Marschall, weil derselbe Frankreichs letzte Armee nicht nutzlos hinschlachten oder Hungers sterben ließ! Ja, hätte sich wenigstens die Anklage des Verraths aufrechterhalten lassen, wie sie der wahnsinnige Dictator von Tours gegen Bazaine geschleudert und wie sie das bis zur Tollheit eitle Volk ihm seitdem nachgebetet hat! Aber nicht einmal der Regierungskommissar hat gewagt, auf ihr zu bestehen, und es ist eine grobe Unwahrheit des Gambettaschen Organs, das berühmte Manifest von Tours durch das Urtheil des Kriegsgerichts für gerechtfertigt zu erklären. Bazaine ist lediglich aus jenen Paragraphen des Militärstrafgesetzbuchs verurtheilt worden, aus denen man bei einigem guten Willen jeden capitulirenden Festungscommandanten verurtheilen kann. Das aber stand im Voraus fest: sobald er aus diesen Motiven verurtheilt wurde, war die Umänderung der Strafe eine unumgängliche Nothwendigkeit. Und dadurch mußte das Verdict des Kriegsgerichts in seiner eigentlichsten Bedeutung vernichtet werden. Herr Thiers hatte dies

längst vorhergesehen, vielleicht nicht er allein, aber jedenfalls war er der Einzige, der den Muth hatte, nach dieser Einsicht zu handeln: er ist bekanntlich stets ein Gegner des Prozesses Bazaine gewesen. Daß man seine Warnung überhörte, war ein schwerer politischer Fehler. Wo ist die Volksgunst wandelbarer, als in Frankreich? Bazaine hat durch seine Haltung in dem dramatischen Abschluß seines Prozesses den unschätzbaren Vortheil gewonnen, daß er mit heldenmüthiger Würde von der Bühne abtreten konnte. Das wird ihm in der Nation unvergessen bleiben. Wer bürgt dafür, daß sie ihn nicht eines Tages als Retter des Vaterlandes aus seinem Kerker zurückruft?

Unter dem alles Andere überwiegenden Eindrucke der Entscheidung in Trianon ist den Vorgängen im Versailler Theatersaale in jüngster Zeit wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Obnehin pflegen sich die Budgetdebatten, wie überall, so besonders in Frankreich nicht der Vorliebe des Publikums zu erfreuen. Auch die Nationalversammlung selbst sucht über das nüchterne Geschwätz möglichst schnell hinwegzukommen. Nichtsdestoweniger war die Berathung des Etats der Ausgaben für das Ministerium des Auswärtigen auch diesmal nicht arm an interessanten Zwischenfällen. Lebhafter als sonst wurden die enormen Gehaltsätze der einzelnen Botschafter bemängelt und zugleich laute Klage über die Aemtersucht geführt. Natürlich bedurfte Herzog Decazes nur eines einzigen Fingerzeiges auf die Pflichten, welche das Prestige der großen Nation auferlegt, und das Ressort war mit imposanter Majorität geborgen. Doch hatte ihm Herr Gambetta vorher ein Versprechen abgepreßt: er soll innerhalb 14 Tagen ein Gelbbuch vorlegen, wie das unter dem Kaiserreich üblich war. Wir werden also in kürzester Zeit Aufschluß erhalten, wie Mac Mahon's Regierung das Werk der Rehabilitation Frankreichs in Europa bisher betrieben hat, d. h. soweit es ihr gefällt, Herrn Gambetta und uns in ihre Karten sehen zu lassen. Und allzu freigebig wird sie in diesem Punkte nicht sein. Von größerer Bedeutung ist das Hinderniß, welches der klerikale Heißsporn du Temple mit der Interpellation über die Wiederbesetzung des Gesandtschaftspostens beim Könige von Italien dem Ministerium zwischen die Füße geworfen hat. Die Vertagung dieser Anfrage auf 6 Monate — das bekannte Mittel zur Beseitigung mißliebiger Anträge — wurde abgelehnt; sie soll nach Erledigung des Budgets zur Verhandlung gelangen. Die Schildknappen „Heinrich's V.“ scheinen wirklich der Meinung gewesen zu sein, daß, nachdem bei der jüngsten Krise der ihnen so verhaßte Fournier endlich zurückgetreten war, das Ministerium Broglie die ungeheueren Thorheit begehen und jenen Posten nicht wieder besetzen würde. Um so begreiflicher ihre Wuth, als der freistinnige Noailles zu Fournier's Nachfolger am Quirinal ernannt und dort als *persona gratissima* acceptirt wurde. Jetzt riß ihnen die Geduld; sie wollen endlich wissen, ob unter dem Regime des „ordre moral“

die zweideutige Politik des gottlosen Thiers fortgesetzt oder ob Frankreich seine nur zu lange verleugnete „Mission zum Heile der Christenheit“ wieder aufnehmen soll. Herzog Decazes, oder wer sonst zur Zeit der Beantwortung der Interpellation das Portefeuille des Aeußern innehaben mag, wird freilich die Klippen mit mehr oder weniger Geschick zu umschiffen wissen. Nichtsdestoweniger darf man gespannt sein, in welchem Tone, mit welchem Grade von Wahrheit und Wärme die dermalige Regierung Frankreichs ihre „guten Beziehungen“ zu Italien darlegen wird.

Etwas weniger glatt, als die Berathung des Ausgabeetats, scheint diejenige des Einnahmeetats von Statten gehen zu wollen. Das große Problem der Erfindung neuer Steuern, welche dauernde Sicherheit vor dem Deficit gewähren würden, ist noch immer ungelöst. Thiers ist an ihm gescheitert; ob dem gegenwärtigen Finanzminister Magne die Lösung gelingen wird, steht bei der Zukunft. Sein Vorschlag, den Frachttransport und die Chefs zu besteuern, stößt auf starken Widerspruch. Und nicht mit Unrecht. In einem Augenblick, wo über die Verödung der Französischen Häfen geklagt wird und die Regierung alle möglichen Anstrengungen zur Abhülfe verspricht, ist zum mindesten die Besteuerung des Waarentransports eine seltsame Idee. Oder liegt nicht etwa auf der Hand, daß alle näher an der Grenze, als an der Küste liegenden Punkte ihren überseeischen Waarenbedarf, um den Transport auf französischem Gebiete soweit wie möglich zu vermeiden, über ausländische Häfen beziehen würden? — Macht aber Herr Magne mit seinen Vorschlägen kein Glück, dann dürfte der Quell von allerlei möglichen und unmöglichen Steuerprojecten, welcher in Frankreich die letzten Jahre hindurch so lustig gesprudelt hat, wohl endlich einmal bis auf den Grund erschöpft sein. Und dann? Die ganze Bourgeoisie, Herrn Thiers an der Spitze, überläuft es kalt, wenn sie immer von Neuem das Gespenst der Einkommensteuer auftauchen sieht.

Aber so weit sind wir noch nicht. Einstweilen beschäftigt die französische Legislative die große Sorge um die „starken Garantien der Ordnung“. Wie „ernst“ die Regierung ihre Aufgabe nimmt, zeigt ihre Gesetzworlage betreffs der Ernennung der Maires. In den Departements-, Arrondissements- und Cantonshauptorten, also so ziemlich in sämtlichen Städten, sollen die Maires durch den Präsidenten der Republik, in allen übrigen Gemeinden durch den Präfecten ernannt werden. Seltsam, dieselben Conservativen, welche vor zwei Jahren die Decentralisation als Frankreichs einziges Rettungsmittel priesen, rufen heute nach einem Centralismus, wie ihn der Bonapartismus straffer nicht gekannt. Schon die ersten Anfänge der Selbstverwaltung haben ihnen ein wahres Grauen eingeflößt. Welch ein Triumph für den Cäsarismus, daß man so bald in sein Geleise zurückkehrt! Freilich, die Republika-

ner werden sich sträuben gegen den Entwurf, aber schwerlich mit besserem Erfolge, als er ihrem Ankämpfen gegen die Reaction bisher beschieden war. Ein rettender Balken nach den andern, an den sie sich angeklammert, geht zu Grunde, und es gehört wahrlich eine ganz eigene Sorte von Selbstvertrauen dazu, die Aussichten der Republik unwandelbar als hoffnungsvoll zu schildern. Der Dreißigerausschuß, welcher die zur Befestigung der Republik nothwendigen Gesetze vorberathen soll, ist bis auf wenige Mitglieder aus Monarchisten zusammengesetzt. Er hat seine Arbeit damit begonnen, daß er seine Aufgaben auf den Kopf stellte. Statt mit der Berathung der sog. constitutionellen Gesetze den Anfang zu machen, hat er sich mit aller Macht auf das Wahlgesetz geworfen, in der Absicht, das allgemeine Wahlrecht zu beschneiden; die constitutionellen Gesetze sind einer Untercommission zum „Studium“ übergeben, d. h. ad calendas graecas verschoben. Kurz, wir stehen vor dem verewigten Provisorium. Und leider auch vor den schlimmsten Folgen desselben. Handel und Wandel stocken mehr als je. Schon hat der Minister des Innern eine Unterstützung von 40.000 Frsch. für das darbende Proletariat der Hauptstadt gefordert. In der That, es sind alle Aussichten vorhanden, daß die Regierung Mac Mahon's dereinst als die Aera der sieben mageren Jahre in der Geschichte verzeichnet stehen wird.

Briefe aus der Kaiserstadt.

Berlin, 14. Dezember.

An dem Tempel, aus dem ich eben zurückkehre, sind die Hände der Menschen noch in voller Arbeit begriffen. Ich meine den Neubau von Sachse's „Internationalem Kunstsalon“. Ein nothdürftig hergerichteter, bei Weitem nicht hinreichend tiefes Zimmer ist zur Aufstellung von Hans Makart's kolossalem Gemälde „Caterina Cornaro in Venedig“ schwerlich ein sonderlich geeigneter Ort. Indes, wir müssen schon dankbar sein, daß uns dies Paradesstück der Wiener Ausstellung hier überhaupt vorgeführt wird. Und in der That, die Zahl der Beschauer beweist, wie wenig die Berliner es an dieser Dankbarkeit fehlen lassen. Unablässig strömen sie herzu, und ihr Urtheil ist eitel Lob und Bewunderung.

Nicht ganz mit Unrecht. Das Bild enthält eine Mannigfaltigkeit, und vor Allem eine Kraft des Colorits, wie sie in solchem Maße nur selten gesehen wurden. Man tritt an Makart'sche Schöpfungen mit großen Erwartungen in dieser Richtung heran; trotzdem ist man hier im ersten Augenblick wie betäubt von der Gewalt der Farbenpracht, wie von der Großartigkeit der Combination. Aber das coloristische Moment macht auch die ganze Bedeutung des Bildes. Wir sehen ein historisches Gemälde vor uns, aber ohne